

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Fischer, Wilhelm: Ein Stück Zeitung

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Ein Stück Zeitung.

Von Wilhelm Fischer.

„Du sollst nicht töten!“ Alle Donner Sinais hallen um dies erste Wort, das in jeder menschlichen Brust ein Echo findet. Vor dem Morde schrickt selbst manch harter Verbrecher noch zurück. Wer aber, im Zorn oder mit Vorbedacht, das heilige Gebot dennoch gebrochen und seine Hand in Menschenblut getaucht hat, für den beginnt die Strafe sofort nach der That. Ekel, Schauer und Reue erfasst ihn. Sein Opfer, und ob er's versenke und vergrabe, schwebt ihm allzeit vor Augen. Unstät und flüchtig wird er, wie Cain, der erste Mörder. Das fallende Laub, der sich erhebende Wind erschreckt ihn; ein unschuldiger Blick, ein harmloses Wort jagt ihn auf, Gesellschaft und Einsamkeit, Lärm und Stille, alles ist ihm fürchterlich. Und wohl hat er Ursache zur steten Angst. Wir alle wissen, daß leider viel gestohlen wird, und viele Diebe nicht nur ungesungen und ungestraft, sondern sogar unerkannt herumlaufen. Aber der geneigte Leser denke einmal nach, wieviel unentdeckte Mordthaten er erlebt hat. Ich bin doch auch kein Jüngling mehr und besüßne mich nur auf eine einzige. Es kommt vor, ja, aber es ist selten. Gewöhnlich entflieht der Schuldige nicht der Gerechtigkeit. Der Hauptgrund hiervon liegt wohl in der lebhaften Entrüstung aller gegen den, der so frevelhaft die erste Pflicht verletzt hat, und in der eifrigen Verfolgung des gemeinsamen Feindes. Aber ohne abergläubig zu sein, möchte man doch fast sagen: Gegen den Mörder empört sich die ganze Natur. Himmel und Erde, Tiere und Dinge sind gegen ihn verschworen. Die Sonne bringt das Verbrechen an den Tag. Die sprachlosen Kraniche erheben die Klage. Sein Dolch, sein Gewehr, sein unbedachtes Wort oder sein Schweigen verrät ihn. Noch immer heißt es: „Deines Bruders Blut schreiet zu mir von der Erde, die ihren Mund hat aufgethan und es von deinen Händen empfangen.“ — „Die Mordthat will heraus!“ sagen die Engländer. Auf die sonderbarste Weise, durch die geringfügigsten Umstände kommt sie oft, trotz aller Müß' und List, plötzlich ans Licht. Dafür liefert auch folgende einfache Geschichte, die mir der darin erwähnte Richter selbst erzählt hat, einen Beweis.

Auf einem Dorfe war in einer Herbstnacht der Nachtwächter erschossen worden. Sobald die Nachricht in der Stadt anlangte, begab sich ohne Säumen der Richter zur Untersuchung hinaus. Er stieg bei dem Ortsvorsteher ab, der eine Wirtschast hielt, und ließ sich von ihm an den Ort der That führen. Es war hinter den Häusern und Stallungen auf offenem Felde, über das ein Nichtweg lief. Diesen pflegte der Unglückliche zu benutzen, wenn er seine Runde zum letztenmal gemacht hatte und rasch zu seiner am Ende des Dorfes gelegenen Wohnung zurückkehren wollte.

Der Richter sah an der Stelle nicht viel. Die Leiche lag noch da, von einem stämmigen Bauernburschen bewacht. Der Schuß mußte aus der Nähe abgefeuert worden sein und sofort den Tod herbeigeführt haben, das sah man der Wunde an; ein halberbranntes Stück Zeitungspapier, das wohl als Pfropfen gedient hatte, lag am Boden; der Richter, auch das geringste nicht verschmähend, steckte es unbemerkt ein. Auch aus den Bauern war wenig herauszubringen. Den Schuß wollte niemand gehört haben. Ein Raubmord lag nicht vor; der Ermordete hatte seine Uhr und seine paar bare Groschen noch in der Tasche. Es wäre denkbar gewesen, daß Diebe, von ihm überrascht, sich

seiner durch einen Schuß entledigt hätten, doch der Ort des Verbrechens, das freie Feld, sprach dagegen. Dort gab's nichts mehr zu stehlen, und in den Häusern ward nichts vermisst. Einen erbitterten persönlichen Feind aber hatte der arme Nachtwächter, soviel man wußte, nicht gehabt, der Ortsvorsteher rühmte ihn als einen gutmütigen Mann, der mit aller Welt in Frieden gelebt hatte. So war der Grund der That rätselhaft und die ganze Geschichte sehr unklar. Mißmutig kehrte der Richter ins Wirtshaus zurück, um das Protokoll abzufassen.

Aber als er sich gerade, um ungestört zu sein, im Hinterzimmer niedergesetzt und die stumpfe Feder, die ihm der Wirt dienstfertig gereicht, in das alte Dintenfaß getaucht hatte, fiel sein Blick auf die Wand. Dort hing ein altes Barometer, das längst kein Wetter mehr anzeigte, sondern unverändert auf „Viel Regen“ stand. Dort hingen in schwarzen Rahmen vier bunte erbauliche Bilder: die Geschichte vom verlorenen Sohn. Aber noch etwas anderes hing dort. Keine Büchse, aber eine Jagdtasche. Ein unschuldiges Ding, höchstens einem Hasen fürchtig, und der weiß nichts mehr davon, wenn er hineinkommt. Warum soll ein reicher Wirt und angesehener Ortsvorsteher nicht auch einmal auf die Jagd gehen wie andere ehrliche Leute? Warum darf er nicht wenigstens das Gerät dazu besitzen?

Aber das war doch ein Fall, wo die stummen Dinge plötzlich eine Sprache zu erlangen scheinen. „Unterluch' mich!“ schien die alte Tasche dem Richter zuzurufen. „Ich weiß was. Ich kann was erzählen. In meinem Netz soll er sich fangen. Unterluch' mich, unterluch' mich einmal!“ Und dazu war er auf der Stelle fest entschlossen, warum, das wußte er selber nicht; doch hätte er vorher gern den Zeugen aus der Stube geholt. „Herr Wirt,“ sprach er, die Feder niederlegend und einen kleinen Schluck aus dem Glase nehmend, „Ihr Bier ist mir zu kalt. Habt Ihr nicht ein gutes Tröpfchen Wein, das den Magen wärmt?“

„Gewiß, Herr Affessor, ich hab' einen ausgezeichneten Bordeaux, er ist den Bauern zu teuer.“

„Das wird die rechte Sorte sein. Holt eine Flasche und bringt Euch auch ein Glas mit; ich möcht' auch einen Bissen dazu essen.“

Kaum hatte der Wirt das Zimmer verlassen, so stürzte der Richter auf die Jagdtasche zu. Mit zitternder Hand griff er hinein. Er zog eine kölnische Zeitung heraus. Hastig entfaltete er sie. Ein Stück fehlte, es war abgerissen. Er holte das auf dem Felde gefundene hervor und strich es glatt und legte es daran. Es paßte, nicht so ungefähr, sondern ganz genau, Silbe zu Silbe, Buchstabe zu Buchstabe. In diesem Augenblick trat der Wirt wieder ins Zimmer. Der Richter wandte sich um, legte ihm die Hand auf die Schultern und fragte ernst: „Warum habt Ihr den armen Nachtwächter umgebracht?“

Klirrend fielen Gläser und Flasche zu Boden, und erschüttert rief der Unselige: „Barmherzigkeit!“

Er wurde sofort in Gewahrsam genommen und versuchte kein weiteres Leugnen mehr. Aber den Grund seiner That verhehlte er hartnäckig. Nur einmal, als man sehr in ihn drang, äußerte er: „Ich hab' ihn stumm gemacht, und wär' ein Narr, wenn ich nun selbst schwären wollte.“ Man schloß daraus, daß der Ermordete zufällig um eine recht schimpfliche Handlung des sonst so angeesehenen Mannes gewußt habe, und, um nichts zu veraten, von ihm aus dem Wege geräumt worden sei.